Kulturpreis der Stadt Zürich 1981 für Hanny Fries

Autor(en): **Fries, Hanny**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): **- (1982)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-623538

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

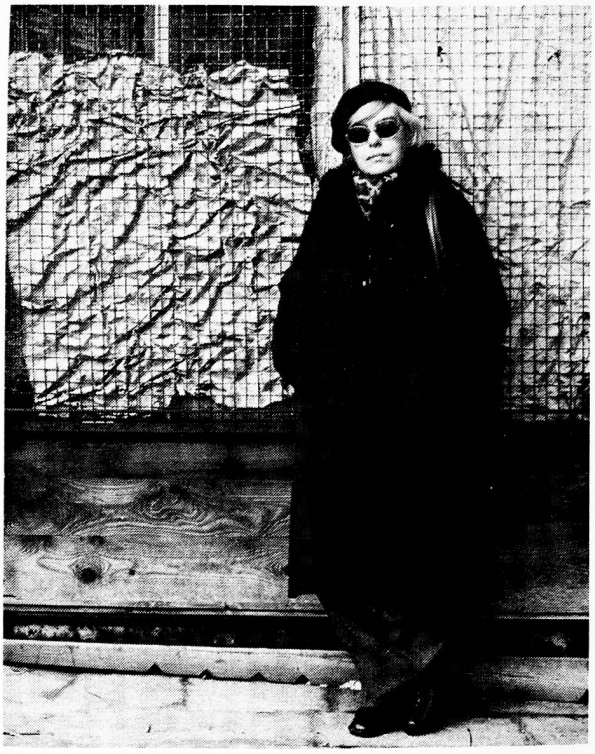
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

KUNSTPREIS DER STADT ZÜRICH 1981 FÜR HANNY FRIES



Am 17. Oktober des vergangenen Jahres hat Hanny Fries den Kunstpreis der Stadt Zürich erhalten. Wir durften ihr mit Stolz und Freude gratulieren, wenige prominente Künstlerkollegen sind auf derart natürliche Weise in die GSMBA hineingewachsen und mit ihr verbunden.

Zur Feier der Preisübergabe wartete die Künstlerin mit einer Ueberraschung auf. Sie, die zwar gerne und gut spricht, mit privaten Aussagen aber eher zurückhaltend ist, sprach knapp und charmant auch von Erfahrungen, die sonst in einer offiziellen Dankesrede eher unterdrückt zu werden pflegen. Dieser seltenen Offenheit und persönlichen Note wegen soll die Rede hier ungekürzt folgen, auch wenn etwas Wesentliches fehlen muss, das Timbre der Vortragenden.

Aus der einfühlsamen Laudatio von Margit Weinberg-Staber bringen wir nachfolgend einige Ausschnitte.

H.G.

Rede von Hanny Fries

Lieber Herr Stadtpräsident
Liebe Zürcherinnen und Zürcher

Ich habe mich in der letzten Zeit hin und wieder genau beobachtet: Trotzdem ich ein Liebhaber des Alltags bin, freute ich mich auf dieses Fest. Trotzdem ich Angst habe vor dem Mikrophon eine Rede zu halten – und mir mal geschworen hatte, dies nie zu tun! – sehe ich ein, dass ich für dieses Geschenk heute abend selber und mit eigenen Worten danken muss. Und ich freute mich schliesslich sogar darauf. Das heisst: Ich bin eben ein typischer Nachtmensch. An den Abenden freute ich mich auf heute abend, am Morgen präsentierte er sich mir als eine eventuell mit Mühe zu überwindende Erhebung... Am Abend war es ein "Glanz", am Vormittag eher ein Schatten... Jetzt ist noch früher Abend, ich bin also sicher noch nicht ganz in Form und Glanz – aber ich danke dem Stadtrat und der Kommission herzlich dafür, dass sie mir diese Anerkennung geben und den Freunden, dass sie gekommen sind.

Es wurde eigentlich schon alles gesagt. Margit Weinberg-Staber hat über meine Art des Arbeitens gesprochen wie ich es nie könnte, und der Stadtpräsident hat in liebenswürdigen Worten meine zürcherische Note hervorgehoben.

Wir haben ein paar Sätze aus einer Serenade von Brahms gehört die ich besonders gern habe und zum Schluss wird meine Freundin Margit Weber das Concertino von Honegger spielen. Das erinnert mich an Ferien in Braunwald die meine Eltern gemeinsam mit Arthur Honegger bei der Mäzenatin und Hotelière Frau Milich machten. Honeggers schicker Morgenrock – oder vielleicht wars eine Haus- oder Komponierjacke – ist mir immer noch in Erinnerung.

Ich möchte eigentlich nun sagen dürfen wofür ich den schönen Preis entgegennehme. Weniger für das öffentliche Tun und Treiben als für das heimliche, weniger für das Abgeschlossene als für das was ich noch tun möchte.

Es ist – oder wäre – ja nicht möglich irgendwie tauglich für die Künstlerkollegen zu wirken oder für das kulturelle Leben in unserer Stadt, wenn man nicht hinter der eigenen Türe sich zu finden versuchte, und dies in aller Stille.

Wie ich in die sog. Arbeiten für die Oeffentlichkeit oder in Kommissionen und Juries hineingerutscht bin, weiss ich selber gar nicht so genau. Unabsichtlich auf alle Fälle. Ich war nicht gewarnt worden. Bevor ich nach Genf in die Ecole des Beaux-Arts zog, hat mir mein Vater (der jahrelang mit seiner Privat-Malschule belastet war) wohl eine Empfehlung mitgegeben: Pass auf, dass Du keine Schüler bekommst! Dass ich mich vor Jurytätigkeiten und solchem fernhalten sollte, weil man dann "weniger dran kommt" wurde mir nie gesagt. Es gab ja bei uns, in dieser seltsamen Familie, fast nur Gespräche über Kunst und Künstler. Kaum war ich von der Schule zurück, tauchte ich ein in die Aufregungen und Freuden der Maler und Bildhauer und auch Literaten Zürichs, der Schweiz und der engsten Familie. Es war die Rede von Vernissagen, Annahmen, Ablehnungen, Ankäufen, mangelnden Aufträgen, mühsamen oder erfreulichen Aufträgen, Wettbewerben, Kritiken oder ausgebliebenen Kritiken, Sitzungen, Vorstandswahlen, Generalversammlungen, Biennalen, Triennalen, Regionalen, Turnus, Künstlerfesten, Kollerstube... Dies Vokabular, ich muss es sagen, war mir schon früh selbstverständlich, und ich erkannte als Kind genau hinterm Glas der Korridortüre die Profile von E.G. Rüegg und Karl Hügin und manchen andern, wenn sie von Sorgen geplagt zum Willy Fries kamen um dann mit ihm im Atelier zu verschwinden.

Plötzlich stehe ich erstaunt in fast den gleichen Fussspuren. Und wenn ich nach einem langen Jurytage erschöpft (auch auf- und angeregt) in irgend einem Hotelzimmer sitze, denke ich oft an Sigismund Righini und verstehe seine fast wütenden Skizzen die er nachts auf die Rückseite der eidgenössischen Formulare kritzelte; es geht mir ja genau gleich. Ich suche bei einer eigenen Arbeit etwas aufzuholen, Atem zu schöpfen, und wenn es auch nur das Studium eines verregneten Balkontischchens in einem Luganeser Hotel ist, das sich mir da nachts anbietet.

Ich verstehe Vater und Grossvater, ihre Freunden und ihre zeitweilige Niedergeschlagenheit je länger je besser. Was übrigens die gerühmte Selbstsicherheit Righinis anbelangt: Die reichte nur bis zum Tischtuch wo das Weinglas stand; darunter zitterten seine Knie. Er war bei all seiner Dezidiertheit ein Hypersensibler, ein Nervöser, und ich weiss was ich sage, denn seine Tochter war meine Mutter und die hatte das alles geerbt.

"Dass fast alles anders ist", dieser Titel Ludwig Hohls ist doch äusserst brauchbar.

Es muss hier noch schnell von den Vorteilen (in Anführungszeichen) des Aufwachsens in einer Künstlerfamilie die Rede sein. Die Vorteile haben ihre Nachteile. Das merkte ich schon bald. Es verdross mich zwar nie, aber es war mir in der Schulzeit schon klar, dass draussen eine andere Luft wehte als in unserer kleinen Kunst-Familie. Zuerst liessen es mich die Lehrer der Kunstgewerbeschule spüren. Dabei hatte ich naiverweise gedacht, die haben vielleicht Freude, dass ich schon etwas zeichnen kann. Aber da legten sich mir schwere Hände auf die Schultern und es hiess, ich solle nicht meinen... weil ich aus einer Malerfamilie komme...

Es dauerte eine Weile bis sie zu Freunden wurden.

Mit der geographischen Entfernung meines Wechsels in die Beaux-Arts nach Genf wurde dies Problem kleiner. Dort mochte man Künstlerkinder. Jeder wäre gern ein Künstlerkind gewesen... Eine kleine Silbe fehlt mitten im "Vorteil". Das zähe Leben des Vor-ur-teils kenne ich. Wie ein roter Faden zieht sich dies Ding durchs Dasein. In dieses Kapitel gehört ja auch solches:

Ich komme in eine Ausstellung von Bildankäufen. Der künstlerische Berater steht inmitten der Auswahl und zeigt in die Runde:

"Siehst Du, alles Deine Kollegen und Kolleginnen, Freunde und Freundinnen, da haben wir gedacht es erübrige sich, noch etwas von Dir anzukaufen." Zu meinem Nachteil wirkte sich wahrscheinlich auch mein sog. Fleiss aus, und meine Gewissenhaftigkeit. Ein Journalist betitelte mich einmal charmant mit "unpünktlich aber zuverlässig". Unterdessen bin ich sogar pünktlich geworden. Und ich weiss natürlich warum. Nur durch ein Abbauen äusserer Schwierigkeiten kann ich meiner inneren Regellosigkeit besser leben.

Ich habe in diesen Wochen meiner Kollektion von Anreden und Aussprüchen, die zum Verzeichnis der vergnüglichen Missverständnisse gehören, ein paar kostbare Exemplare hinzufügen können. Ich gebe sie für diesen Preis gerne preis! Es wurde mir gratuliert u.a.

zum Theaterpreis
zum Skizzierpreis
zum Literaturpreis

Ein Kollege tippt mich mit hartem Finger an: Wie macht man es, um diesen Preis zu bekommen?

Oder: In *der* Kommission warst Du wohl nicht, oder gar: In *der* Kommission warst Du wohl auch...

Das hoffnungsvollste Zitat habe ich mir für den Schluss dieses Dankes aufgehoben. Es ist nicht lange her, da sagte mir ein Freund beim Anschauen meiner neueren Bilder: "Jetzt wird es interessant, jetzt kommt Dein Alterswerk."

Das gab mir – ich muss es gestehen – zuerst einen ordentlichen Schock. Dann aber wars wie das Oeffnen einer Türe. Die Aufforderung zur grössten Freiheit. Zum Uebertreten einer Schwelle. Und ich freue mich darauf.

Hanny Fries

Auszüge aus der Laudatio von Margit Weinberg-Staber

Man kennt Hanny Fries als zeichnende Chronistin der Zürcher Bühnen...

Selbstverständlich entspringen die Zeichnungen und das Malen derselben Begabungstendenz und brachten doch einen je selbständigen Werktypus hervor. – Auf die Malerei von Hanny Fries möchte ich Sie aufmerksam machen. Diese ist verhältnismässig verborgen geblieben. Eine Bildwelt entstand im Lauf von vierzig Jahren, die die Künstlerin beiläufig im Gespräch als "hors saison" bezeichnet, deren Inhalt sie mit "Sachen auf der Fläche" angibt und als "ästhetisch undankbare Zustände" definiert. Beim genauen Betrachten der Bilder von Hanny Fries begegnen wir denn auch dem psychischen Gegenpol zu ihrer liebenswürdig grosszügigen Wesensart: Nämlich einem behutsamen, aber bestimmten Rückzug in die eigene Person, in die sorgfältig gehüteten Geheimnisse ihrer Seele. In der Stille des Ateliers, wo hohe Stapel kleiner, dicht gefüllter Skizzenbücher von der Mühsal der Kunst zeugen, teilt die Malerin ihre Erfahrungen zögernd aber doch entschlossen der Leinwand und der Farbe, die sie aufträgt, mit, – bis eben nur noch "Sachen auf der Fläche" zählen und sich der wahrnehmenden Geduld des Betrachters empfehlen.

Stilleben malt sie und Stadtszenen, beides möbliert mit banalen Objekten, die der Zufall des Alltags vereint. Wo Natur ins Spiel kommt, sind es Situationen, an denen der Zahn der Zivilisation nagt, etwa an einem italienischen Badestrand oder an einer gestutzten Platanenallee in einer französischen Kleinstadt... Sie arbeitet lange an den Bildern, immer gleichzeitig an mehreren, stellt sie weg, fängt wieder von vorn an. Weglassen sei für sie die wichtigste Voraussetzung. Aber das Weglassen ist genau genommen ein ständiges Hinzutun... Im Uebermalen Schicht um Schicht stellen sich Vereinfachung und Zusammenfassung der Motive ein... Sie zeigt vor, was sie sieht, und was auch wir hätten sehen können, hätten wir ihre Augen. Es ist die Wahl der Gegenstände, die sie trifft, der Ausschnitt, den sie festlegt, und die Sicht, die sie darauf wirft, die aus dem Allgemeinen das Besondere machen...

Der Diskurs in der Enge war für sie kein Problem. Aber jede Feststellung zu ihrer Person löst eine Gegenfeststellung aus. Sie ist offen und verschlossen, formal exakt und überspielt Regeln, sie hat ihre lokale und regionale Heimat, und sie verfügt über einen weitreichenden Kunstverstand. Wer in der Kunstgeschichte bedeutet ihr etwas? "An Picasso interessiert mich jeder Strich", die prompte Antwort war zu erwarten. Charakteristisch für sie ist es wiederum, dass sie nicht bei einem der Götter der Moderne stehenbleibt, sondern entlegenere Quellen aufsucht. Roger de la Fresnaye (1885–1925), ein Einzelgänger zwischen Fauvismus und Kubismus, hat es ihr angetan. Ihre ins 19. Jahrhundert zurückverlängerte Vorbilderliste zeigt nicht Gauguin und nicht Cézanne. Es ist Paul Sérusier (1863–1927), der zwischen Symbolismus und Kubismus stehende Mitbegründer der Nabis-Gruppe, Maler und ideenreicher Kunsttheoretiker. Freilich ist auch sie nicht ganz gefeiht gegen Legenden in der Moderne. Sie ist angezogen von einem ganz bestimmten Werk, dem von kunstphilosophischen Mutmassungen umwitterten "Grossen Glas" Marcel Duchamp's (1887–1968). 1912 begonnen, 1923 von seinem Schöpfer für "endgültig unvollendet" erklärt...

Hanny Fries kennt sich in der Kunst aus, aber sie kennt sich auch in der Literatur aus. Sie, die mit Hingabe biografische Bücher liest, rechnet zu ihren geistigen Schwestern Rahel Varnhagen und Virginia Woolf, nicht etwa Vertreterinnen aus dem eigenen Berufsstand der Malerei. – Ich frage sie, welche Bücher sie am liebsten illustrieren möchte, und sie antwortet, die Prosatexte von Nathalie Sarraute. Man begreift sofort, dass der nicht einfach zu konsumierende "Nouveau roman" ihre Fantasie beflügelt und ihren malerischen Intentionen recht nahekommt. Ich meine das Hineinhorchen in die Rollenspiele des menschlichen Alltags und das blitzartige Erkennen von unheimlichen und ungeheuerlichen Vorgängen hinter dem geglätteten äusseren Schein der Konventionen. Bei Nathalie Sarraute sind es Personen im Raum, bei ihr: "Sachen in der Fläche". Das Nicht-Ausgesprochene, das Nicht-Wahrgenommene und doch